Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post bestellt und [illegible] abgeholt vierteljährlich 1.50 [illegible] monatlich 60 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk., monatlich 64 Pfg. [illegible] täglich in den Mittagsstunden [illegible] Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsausträger und Ausgabestellen, sowie alle Post-Anstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auerzgebirge. Fernsprecher 53.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Insertionspreis: Die sechsgespaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Auer und den Ortschaften der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg 12 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamezeile 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 Uhr vormittags. Für Fehler infolge undeutlicher Schrift oder in der Erscheinungsweise kann Gewähr nicht geleistet werden, wenn die Aufgabe des Inserates durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 164. Sonnabend, 18. Juli 1914. **9. Jahrgang.**

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.
Außerdem liegt das achtseitige illustrierte Sonntagsblatt bei.

Das Wichtigste vom Tage.

Bei der gestrigen Reichstagsstichwahl im Kreise Koburg-Gotha wurde der Kandidat der fortschrittlichen Volkspartei gewählt.*)

•

Der bayerische Kultusminister von Knilling erklärte, daß die Regierung den freireligiösen Moralunterricht in Bayern wieder abschaffen werde.

•

In Berlin fanden auf Veranlassung des preußischen Handelsministers Besprechungen über die Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden statt.

•

Die gestrige Ausgabe der bulgarischen Staatszeitung veröffentlicht den Anleihevertrag mit der Diskontogesellschaft in Berlin, wie auch die königliche Sanktion.

•

Zwischen rumänischen und bulgarischen Grenzposten ist es abermals zu Zusammenstößen gekommen.

•

Vor Durazzo haben die Rebellen neue bedeutungsvolle Erfolge errungen und durch einen Unterhändler Briefe an die Gesandten Italiens, Englands, Rußlands und Frankreichs geschickt.*)

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Mutmaßliche Witterung am 19. Juli: Westwind, wolkig, Temperatur wenig geändert, kein erheblicher Niederschlag.

Der Erfinderlohn im Gesetz.

Es ist eine recht schwierige Materie, die der für die nächste Reichstagssession ohne Zweifel wieder zu erwartende Patentgesetzentwurf zu regeln sucht. Die Erörterung darüber ist schon jahrelang im Gang, da ja bereits früher ein solcher Gesetzentwurf veröffentlicht und dadurch den beteiligten Parteien zur Prüfung anheimgegeben wurde. Nachdem nunmehr Mitte Juni im Reichsamt des Innern noch einmal eine offizielle Aussprache über die inzwischen hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten stattgefunden hat, wird wohl die endgültige Formulierung des Entwurfes zur Vorlage für den Reichstag nicht mehr lange auf sich warten zu lassen brauchen. Die interessierten Parteien sind in erster Linie natürlich die Erfinder selbst oder alle, die das Zeug dazu in sich fühlen, es zu werden: in zweiter Linie solche Unternehmer, die in ihren Betrieben auf Erfindungen und deren Verwertung systematisch ausgehen; dazu kommen dann noch die Vertreter der Wissenschaft, die ein rein ideales Interesse daran nehmen müssen, daß alles geschehe, was für ihr Fach wichtige Fortschritte anregen und erleichtern kann, sowie das allgemeine Publikum, das die praktischen Vorteile guter Erfindungen möglichst bald und billig zu genießen wünscht. Man könnte schließlich auch noch von einem negativen Interesse der Patentjäger sprechen, die gern mit anderer Leute Angel fischen und Patente anmelden, zu denen die Idee garnicht von ihnen selbst stammt. Sie sind es, denen durch die neue Ausgestaltung des Patentrechts das Handwerk nach Möglichkeit gelegt werden soll. Je weniger sie Anlaß haben werden, sich über das neue Gesetz zu freuen, umso günstiger verdient es jedenfalls eingeschätzt zu werden.

Ist schon die Abgrenzung des Patentrechts nach dieser Richtung hin nicht immer leicht, da oft genug an einer Erfindung mehrere Personen Anteil haben können und weil vor allem das Verdienst zwischen Idee und praktischer Ausführung in vielen Fällen nur schwer gerecht zu verteilen ist, so sind die Ansprüche der positiv interessierten Parteien, bei denen es sich um die Ausnützung unzweifelhaft berechtigter Ansprüche handelt, auch in zahlreichen Punkten einander entgegengesetzt. Es sei hier beispielsweise die Frage hervorgehoben, wie sich der Anteil an Patentvorteilen da verteilen soll, wo der Angestellte eines Betriebes die Erfindung macht, der eigens zu dem Zweck des Experimentierens und Erfindens angestellt worden ist, der also mit einer Erfindung nur seinen eigentlichen dienstlichen Obliegenheiten genügt, der auch ohne die Mittel, die ihm ein großer Betrieb zur Verfügung stellt und ohne das Zusammenarbeiten mit allen anderen Kräften des Etablissements gar nicht die Möglichkeit gehabt hätte, seine Erfindung zu machen. Man spricht da geradezu von Diensterfindungen und Etablissementserfindungen. Der Streit, der in der Literatur noch nicht ausgetragen ist, wo es sich um das Volkslied handelt, ob es nämlich eine Schöpfergabe der Masse gebe, taucht hier auf technischem Gebiete wieder auf: wieweit nämlich eine glückliche Erfindung das Werk Einzelner oder Mehrerer sei und wer zu ihr schließlich das Wichtigste beigesteuert habe. Man könnte da leicht den Sinn eines Schiller'schen Epigramms vom Literarischen ins Technische übersetzen: Weil ein Werk dir gelingt in einem geschickten Betriebe, der für dich wirkt und denkt, glaubst du Erfinder zu sein? Doch ist ja andererseits nicht zu bestreiten, daß auch beim Zusammenwirken vieler Faktoren und Personen immer noch auch der Anteil des Einzelnen seinen Wert und sein Verdienst behält und es wird darum bei jedem gerecht Denkenden begrüßt werden, daß bei aller Anerkennung der Vertragsfreiheit doch jedenfalls solche Verträge von vornherein für ungültig erklärt werden sollen, in denen dem Erfinder überhaupt kein Anteil an einer sich bewährenden Erfindung vorbehalten wird. Von besonderer Wichtigkeit ist natürlich gerade bei der Schwierigkeit der Materie die Beschaffenheit der Instanz, der die entscheidenden Urteile über Wert und Anteil von Erfindungen zustehen. Man begreift, daß hier alle oben genannten Parteien sich darin einig sind, daß hier möglichst das aus Sachverständigen zusammengesetzte Patentamt berufen sein möge, während nach dem Entwurf mehr Fälle als seither den ordentlichen Gerichten überwiesen werden. Man darf wohl annehmen, daß gegenüber der einmütigen und einleuchtenden Forderung aller Nächstbeteiligten sich schließlich auch Regierung und Reichstag zu einer entsprechenden Fassung des Entwurfs bereit finden werden.

Die Verlegenheit des Herrn Poincaré.

(Von unserem Berliner ☞-Mitarbeiter).

Seitdem die Republik in Frankreich besteht, gehört die Aufdeckung militärischer Schäden- und Versäumnisse zu den regelmäßig wiederkehrenden Erscheinungen. Gleichwohl ist jedermann davon überzeugt, daß die Republik nicht nur einen enormen Fortschritt auf militärischem Gebiete gegenüber dem Kaiserreiche gemacht hat, sondern daß die heutige Armee Frankreichs einen furchtbaren Machtfaktor darstellt, an dessen Vervollkommnung die ganze Nation mit Aufbietung der äußersten Kraft arbeitet. Wie kommt es nun, daß trotzdem von Zeit zu Zeit immer wieder gewaltige Lücken in dieser bewunderungswürdigen Organisation vor der Oeffentlichkeit klaffen? Den Hauptgrund erblicken wir in der republikanischen Staatsform, die der militärischen Organisation eines Volkes weit weniger zuträglich ist als die monarchische. Denn es fehlt das straffe Band zwischen den Kommandostellen der Armee und der Persönlichkeit, die nicht nur die dauernd gleichbleibende Spitze bildet, sondern zwischen der und der Armee ein starkes und unmittelbares persönliches Verhältnis besteht. Die gewaltigste Kraftanstrengung einer Nation, wie sie sich in der Wehrmacht darstellt, kann aber weder durch Gesetz noch System, sondern nur durch Einfluß von Person auf Person auf dem stets gleichen Niveau erhalten werden. Darin, daß Preußens Herrscher stets in erster Linie Militärs, Soldatenkönige waren, lag und liegt die Gewähr für die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit der Armee. In der Republik wechseln die leitenden Personen ununterbrochen, mit ihnen häufig das System, immer die Art der Beeinflussung. Der oberste Chef, der Kriegsminister ist selten Soldat, immer Politiker und Parteimann. Darum kann das sachliche Moment für ihn nicht in dem gleichen Maße das entscheidende sein, wie für den Monarchen, der über Politik und Parteien steht.

Nun haben wir es in den letzten Jahren auch in Deutschland erlebt, daß wichtige Forderungen des Generalstabes sofortige Befriedigung nicht fanden, daß die Rücksicht auf den Ausbau der Flotte sich hemmend geltend machte. Auch nur für eine kurze Spanne Zeit war ein solches Versäumnis möglich, dann setzten die militärischen Autoritäten beim Kaiser und durch den Kaiser

Der Liebesbrief.

Humoreske von Sophie Freiin Stierna.

(Nachdruck verboten.)

Herr Theobald Tipfel lag im Sande und schaute gedankenvoll abwechselnd dem Spiel der Meereswellen und dem zweier kleinen schwarzen Dünenkäfer zu, die sich haschten und jagten, scheinbar Männchen und Weibchen. Mit geschickten Windungen des winzigen, geschmeidigen Körperchens wußte die kleine Sprödе sich immer wieder den Angriffen ihres Galans zu entziehen, bis sie allmählich wohl zu ermüden begann, da ihre Bewegungen langsamer wurden. Herr Theobald, der die Tiere schon eine ganze Weile beobachtet hatte, seufzte tief auf. Weiberlist, knurrte er zwischen den Zähnen, dann aber erhellten sich seine Züge plötzlich und sein halblautes: Jetzt hat er sie! klang so froh, als sei ihm selbst ein großes Glück widerfahren. — Nein, noch war ihm dieses nicht geschehen, er hoffte vergebens darauf von Tag zu Tag, nun aber war ihm das Spiel der Tiere geradezu symbolisch erschienen, das Ausharren des geduldigen Männchens hatte am Schlusse doch zum Sieg geführt, darin sah er ein gutes Omen, so würde es auch ihm ergehen, und abermals seufzte Theobald Tipfel schwer. Er hatte Fräulein Charlotte im Winter auf einer Gesellschaft kennen gelernt, sie hatten Wohlgefallen aneinander gefunden, waren sich dann noch öfters begegnet und schließlich war zwischen ihnen eine regelrechte Freundschaft entstanden. Fräulein Charlotte war Waise, sehr wohlhabend und lebte bei ihrer Tante, einer gleichfalls als vermögend bekannten alten Dame, als deren einzige Erbnachfolgerin sie in Betracht kam. Da sie nun außer diesen materiellen Vorzügen noch jung und hübsch war, war es wohl kein Wunder, daß sie von Verehrern und Bewerbern förmlich umlagert war. Ihr aber saß der Schalk im Nacken und sie spottete und lachte alle aus, nur in Theobald Tipfels Gegenwart war sie seltsam ernst.

Gott, er war ein Mann in den besten Jahren, ein Angestellter einer großen Bank, mit einem sicheren Einkommen, — was tat's, daß sich seine Haare zu lichten begannen. Er war immerhin eine Erscheinung, die sich sehen lassen konnte, und ein wohlgefälliges Lächeln huschte für Sekunden über sein vielleicht etwas zu rosiges Antlitz. Warum blieb es da nicht? Die Wellen rauschten neugierig fragend immer näher, jedoch von der düsteren, sorgenschweren Miene entsetzt, eilten sie rasch wieder in ihr feuchtes Bett zurück. Wie konnte man nur an solch herrlichem, warmem Sommertag so brummig aussehen! Die kichernden, plätschernden Ostseekobolde begriffen das nicht, und hui, flog ein leichter Spritzer auf Herrn Theobalds runde Nase. Ebenso sorgfältig wie ärgerlich tupfte er ihn mit dem Foulard fort. — Ja, warum lag er eigentlich hier und ließ sich von übermütigen Wellen naß spritzen, warum war er überhaupt hier in dem kleinen, langweiligen Seebad, seinen Urlaub nicht wie sonst im geruhsamen Schwarzwaldtal verbringend, warum . . . ja warum? Einem übermütigen Mädel zuliebe. — Fräulein Charlotte ging jedes Jahr mit ihrer Tante an diesen Ort, was blieb ihm übrig, als ihr dahin zu folgen, wenn er sie nicht verlieren, sie nicht den anderen Courmachern überlassen wollte. Verlieren?! Besaß er sie denn eigentlich schon? Hm, Ja und nein. Er liebte sie und sie mochte ihn gern, das wußte er, glaubte es wenigstens bestimmt zu wissen. — Acht Tage wohnte er nun schon mit ihr im gleichen Hotel, schräg gegenüber über den Korridor lagen ihre Zimmer; man war so oft zusammen, als es ging . . . . vielleicht erwartete man bereits eine Erklärung seinerseits — und doch trotzdem er nichts sehnlicher erstrebte, als Fräulein Charlotte zu besitzen, konnte er sich zu solcher nicht entschließen. Gestern abend während des Kurkonzertes wäre es bald zum Klappen gekommen, ihre sichtliche Auszeichnung hatte ihm das Blut heiß gemacht, und doch hatte sein Verstand die Oberhand behalten. Seit drei Tagen war ein furchtbarer Argwohn in ihm wach geworden. Fräulein Charlotte wollte ihn heiraten, unterhielt aber trotzdem eine geheime Liebeskorrespondenz, — ein Zufall hatte es ihm verraten — und von der, die seine Frau werden sollte, verlangte er unbegrenzte Lauterkeit und Reinheit.

Er war immer ein Frühaufsteher gewesen, wenn Gegend und Wetter ihn dazu lockten, das war hier der Fall, und außerdem soll ja die Liebe bekanntlich den Schlaf rauben, besonders, wenn der geliebte Gegenstand in solcher Nähe ist, wie hier über den Hotelkorridor. Hätte Theobald Tipfel sich nicht vor dem Personal gefürchtet, er wäre am liebsten stundenlang vor ihrer Tür auf und ab gegangen, so mußte er sich mit ein- oder zweimal begnügen, und der Anblick der reizenden Stiefelchen erhöhte die Wonne dieser eigenartigen Morgenpromenade. Da standen sie in langer Reihe vor ca. 60 Zimmertüren, die braunen, schwarzen weißen und gelben, die hohen und halbhohen, mit Knöpfen und Bändern, flachen und spitzen Absätzen, von sorgender Hausknechtshand geordnet wie Soldaten im Gliede zu Theobalds Tipfels Freude. Er verglich sie alle, die großen und die kleinen, und kam doch dahin, daß nur die von Fräulein Charlotte Schick und Grazie zeigten, sich himmelweit, just so wie ihre Besitzerin von ihren Mitschwestern, von ihren Kollegen unterschieden. Die übrigen streifte er nur mit flüchtig verächtlichem Blick, die von Nr. 62 hätte er am liebsten hochgehoben und an sein Herz gepreßt. Er schalt sich selber albern, und doch ward dies Verlangen in ihm immer mächtiger, schon streckte sich seine Hand — unwillkürlich von ganz allein — danach aus, da